

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 22 (1946)

Artikel: Thurgauer Karten vor 1600
Autor: Knöpfli, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-698993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu rufen und daran zu erinnern, daß die Waldstätte einst ein kleines, tapferes Reduit der Freiheit inmitten einer großen, unfreien Welt gewesen waren.

Aber die Aufgabe der Grenztruppen blieb bestehen. Klar und deutlich erklärte der General, daß jedes, auch das stärkste Reduit seine Vorpostierungen haben müsse. Diese sind weiterhin von den Grenzbataillonen, und zwar an der Grenze zu halten, während hinter ihnen bewegliche Truppen bereitstehen.

Wir Grenzsoldaten an der äußersten Nordostecke des Landes, weit vor das Reduit gestellt, verstanden die Richtigkeit des Entschlusses, der uns noch mehr

als bisher exponierte, gleichzeitig aber Gewähr dafür bot, daß unsere Pflichterfüllung als Vorposten eines starken Werkes nicht sinnlos sei. Wir durften wissen, daß unsere Aufgabe unter den neuen Verhältnissen zwar gefährlicher geworden war, aber an Bedeutung nicht verloren, sondern gewonnen hatte. Mit dieser Überzeugung kehrten wir vom Rütli, dem Herzen unseres Landes, in unsere liebe Grenzheimat zurück.

Wie wir in den folgenden fünf langen Jahren unsere Aufgabe erfüllten und welche Erlebnisse uns dabei beschieden waren, darüber wollen wir ein nächstes Mal berichten.

Thurgauer Karten vor 1600

Von Albert Knöpfli

Antike und Mittelalter

Die Großform der heutigen thurgauischen Gebietsgrenze baut sich als Dreieck über einer nördlichen, von Bodensee und Rhein gebildeten Grundlinie auf. Dies, glaubt man, würde genügen, um unsere Landschaft auch auf schwer zu enträtselnden ältesten Karten mühelos aufzufinden. Doch die erste thurgauische Ortschaft, welche die antike Geographie festlegte, finden wir als das römische *Tasgetium* (Eschenz) auf der *Quinta Europae Tabula* des Ptolemäus in Rätien am Ausflusse eines Sees liegend, der seine Wasser dem Flußgebiet der Donau zusetzt. Daß es sich hier um unser Eschenz handelt, beweist der dazugehörige Tert (geogr. II, 12, 3), wo zum Namen *Taxgaition* die Bemerkung «an der Quelle des Rheinstromes» steht. Ptolemäus (um 87 bis 170 n. Chr.) verlangt in seiner Kartenlehre zu jeder Tafel eine systematische Beschreibung, die mindestens die Ortsentfernungen und ihre Himmelsrichtungen angeben solle. Wort und Bild ergänzen sich; in der Folgezeit verlagert sich der Schwerpunkt immer stärker auf den Text, den wir viel zu sehr als «Begleittext» auffassen, statt in der Karte die «Begleitzeichnung» zum Text zu sehen.

Eschenz suchten die Forscher auf der Gallienkarte, auf der die keltischen Teile der Schweiz kartographischen Niederschlag gefunden haben. Sie stöberten wohl Gaunodurum auf und meinten, in dieser Siedlung den keltischen Vorfahren des römischen *Tasgetium* zu entdecken, das ja ursprünglich zu Helvetien gehörte, später aber zu Rätien geschlagen wurde. Heute schwankt die Deutung zwischen Stein am Rhein, Laufenburg oder Solothurn; kein Entschaid vermag mehr unsern Thurgauer Stolz zu kränken.

Zwei weitere thurgauische Siedlungen gelangten auf der Wegkarte des Römers *Castorius* (um 365 n. Chr.) zur Wiedergabe: *Pfyn* und *Arbon*. Dies Werk kennen wir nach seinem humanistischen Entdecker und Bewahrer in einer Nachzeichnung des siebten Jahrhunderts (Ravenna) als die *Peutingerschen Tafeln*. Man stelle sich vor: das gesamte römische Straßennetz soll auf einer handlichen Rolle von 682 cm Länge und bloß 34 cm Breite Platz finden! An einen maßgetreuen Grundriß dürfen wir bei diesem Format gar nicht denken. Die Zeichnung dient denn auch als Gerüst einer maßgeblicheren Legende; das heißt: sie verdeutlicht lediglich Wort und Zahl, wie wir es noch heute in Eisenbahn- und Flugplankarten, in Prospekten und Kursbüchern zu sehen gewohnt sind, und wie auch der berühmte *St. Galler Klosterplan* von 830 gelesen werden sollte.

Die Wegkarte des *Castorius* verriet dem warenbeladenen römischen Handelsmanne und dem staubbedeckten Legionärsoffizier, wie viele Meilen sie zu marschieren hatten von *Ad Fines* an der ehemaligen römisch-rätischen Grenze nach *Arbor felix* an den Gestaden des Bodensees, den wir aus strategischen Gründen vermerkt finden.

Den wenigen erhaltenen Itinerarien deutscher Kaiser des Mittelalters, den Meilenkarten nordischer Rompilger, den nur die Küstenumrisse und Hafenplätze notierenden Segelanweisungen italienischer Schiffsleute, ihnen allen mangeln die wissenschaftlichen Prinzipien der modernen Kartographie: maßgetreuer Grundriß (jeder Punkt senkrecht stehend über ihm aufgenommen) und Unparteilichkeit des Karteninhaltes. Wir fragen nicht darnach, was den Kartenzeichner oder was den Kartenbenützer besonders interessiere und was nicht. Wir nehmen für alle

Karten weitgehend auf, was uns das Gelände innerhalb der möglichen Genauigkeitsgrenze zu erzählen weiß, und schaffen so sogar für Spezialkarten eine allgemeingültige Grundlage, durch welche auch sie zu Mehrzweckkarten werden. Der mittelalterliche Kartograph arbeitet ohne diese Grundlage und richtet sein Werk meist nur auf einen ganz bestimmten praktischen Zweck aus; darüber hinaus schweigen die Karten. Er, der die fehlende Grundrißtreue höchstens durch eingetragene Maße ersetzte, spürte die Unwissenschaftlichkeit seines Unterfangens aus seiner ganzen Geisteshaltung heraus nicht. Er illustrierte die Welt, wie er über sie dachte, und nicht so, wie sie tatsächlich aussah; er schuf expressionistische Karten in engster Anlehnung an Bibelstellen und als Ausdruck mystischer Vorstellungen. Er bemühte sich, die drei bekannten Erdteile künstlerisch möglichst vollendet einem gemeinsamen Kreis (Orbis terrarum) einzubauen, betrachtete Jerusalem als den Nabel der Welt und fixierte gegen Morgen das irdische Paradies. Dazu bedurfte man der Ptolemäischen Kunst, der Längen- und Breitenbestimmung nicht mehr; sie wurde uns wie anderes Kulturgut der Antike erst wieder zur Renaissance nach dem Umweg über die muselmanische Welt neu geschenkt. Wenn der ägyptische Mönch Kosmas auf seiner Darstellung des Himmelsgewölbes die Engel als Lampenputzer der Gestirne und als Wolkenschieber hinmalte, so saß ihm keineswegs der Schalk in der Kutte; er tat es voll gläubiger Ernsthaftigkeit. Solch bunte Bilder verunklärten jedoch die geographischen Vorstellungen eher, als daß sie dieselben hätten klären können. Der leibliche Pilgerweg kannte außer dem Jenseits kein erstrebenswertes Ziel, und alle geistigen Entdeckerfahrten führten vom Antlitz dieses unseres irdischen Jammertales weg statt seine Züge zu erforschen.

Der Thurgau als Bestandteil der Schweizer Karten des 15. und 16. Jahrhunderts

Renaissance und Humanismus feierten nicht nur ein Wiedererweckungsfest der Antike und ihrer Kultur; sie lenkten des Menschen Blick nicht nur von den Streben mittelalterlicher Kathedralen weg in die fernen Welten eines Kolumbus, sie entdeckten auch den Menschen selbst und seine Umgebung, seine Heimat.

Nicht, daß nun plötzlich nach der heimatkundlichen Armut ein Reichtum an besondern Thurgauer Karten auftauchte! Dem kulturellen und politischen Doppelgesicht des Thurgaus entsprach sein Teilhaben sowohl an allen Zeugnissen eidgenössischen Selbstbewußtseins (also auch an allen Darstellungen des Schweizer Gebietes) wie auch seine Verbundenheit mit dem schwäbischen Kulturkreis als Grenzland des Bodensees. Die Schweizer Karten stehen zeitlich am Anfang: gewichtige Erzeugnisse, welche unserem Land in kartographischer Hinsicht eine ähnlich füh-

rende Stelle einräumen wie in militärpolitischer Bedeutsamkeit. Die ihnen als Vorlagen dienenden und die Verbindung mit den mittelalterlichen Leistungen schaffenden Herrschaftskarten einzelner Gebiete gingen leider samt und sonders verloren.

An der Schwelle der neuen Zeit, aber schon Bekenner ihrer Universalität, erscheint, vielleicht einstiger Goldschmiede-Lehrjunge, der Stadt- und Fürstenarzt, Astrologe, Geograph, Kartenzeichner und politische Agitator **K o n r a d T ü r s t**. (Mitte des 15. Jahrhunderts bis 1503.) Er verfaßte eine «Descriptio» der Eidgenossenschaft und schmückte sie mit einem Kartenbild, das er aus vorhandenen Teilblättern einzelner Gebiete zusammenvisierte. Es ist uns erhalten geblieben in einer deutschen und einer lateinischen Zwillingsfassung (1496/99). Vergleichen wir die großartige einmalige Tat des Zürcher Doktors mit dem nur knapp zwei Jahrzehnte zurückliegenden originellen, aber primitiven Versuch des Albrecht von Bonstetten, die Eidgenossenschaft nach Lage und Hauptteilen in eine Radkarte zu fassen, so spüren wir, wie Türst das zusammengeraffte Erbe bereicherte und es so weiterbot, daß ein Jahrhundert davon zehren durfte.

Da tritt uns eine eigenartige Vermengung zweier Projektionen entgegen: das Netz der Flüsse und die Lage der Örtlichkeiten legt der Zeichner in einen **G r u n d r i ß**. Die Entfernungen einzelner Punkte weichen dabei durchschnittlich um 10, seltener bis 40 Prozent von den im Traktat angezeigten Maßen in Schritten, manchmal auch Roßläufen ab. Dies beachtete man bisher viel zu stark als einen Mangel in der zeichnerischen Übertragung. Wir aber erkennen daraus: Türst wollte seine Karte **z u s a m m e n** mit dem Texte im Gebrauche wissen. Er hielt sich als Ptolemäus-Jünger an die schon bei Castorius und im St. Galler Klosterplan dargelegten Grundsätze. Wiederum ist die Legende genauer als die Karte.

Die meisten Orte zeichnet Türst nach Reiserouten auf, vieles wohl nach eigener Anschauung. Er schätzt und ermißt nicht mehr bloß, er mißt wieder wie die Geographen der Antike, er bestimmt die geographische Länge und Breite wichtiger Punkte, er bringt sie in einer unechten Zylinder-Projektion (sogenannte Donis-Projektion) aufs Pergament. Der Vordergrund der nach Süden orientierten Karte, also die Nordostschweiz, gerät ihm zu groß (West-Ost-Maßstab 1 zu 470 000) gegenüber den südlichen Partien des Hintergrundes (1 : 570 000). Zudem dreht er die östlichen Gebiete so stark (35 Grade) nach Süden ab, daß St. Gallen fast in der geographischen Breite von Sitten erscheint: alles Verzerrungen, die also für unser thurgauisches Gebiet sich am meisten auswirken. Frauenfeld erfreut sich derselben südlichen Lage wie Freiburg, Bischofszell wie Schwyz und Grindelwald, während in Wirklichkeit ihr Breitenabstand in Kilometern 80 bis 100 ausmacht.

Wenn die perspektivische Verkürzung des Grundrisses gegen Süden der Karte den Charakter eines Vogelschaubildes verleiht und sie deswegen schon



Konrad Türst; Ausschnitt der Schweizerkarte 1496/99
(in Originalgröße)

im Grundriß sozusagen mit dem Seitenriß liebäugelt, so bekennt sich die Darstellung wichtiger Städte, Burgen, Stifte, Klöster und Dörfer ganz eindeutig zur Seitenansicht, ebenso die der spitzzackigen Berge und der unterschiedenen Laub- und Tannenwälder. Türst fügte Einzelbilder, skizzierte Tagebuchblätter eines Reisenden zu einem Mosaik schweizerischer Landschaft, wobei es vor allem noch nicht gelingen wollte, die einzelnen Bergformen zu Ketten zu schweißen und dadurch die Talschaften sauber zu scheiden. Großzügig und elegant zog Türst die braunen Tintenlinien der Zeichnung; das Gelände tönnte er zur Hauptsache grün, beschattete die Berge

von links und bemalte die Orte, einige Felsen und die Tannenwälder gelb-braun. In kräftigem Blau heben sich die an wichtigen Stellen überbrückten Flüsse und die stark perspektivisch erfaßten, aber im Umriß erstaunlich genauen Seen ab. Die nur mit den wichtigsten Architekturen, aber in oft reizender Frische der Erinnerung und typisch wiedergegebenen Ortsbilder stimmen vielfach nicht mit der allgemeinen Südorientierung der Karte überein, sondern drehen die Blickrichtung in künstlerischer Freiheit.

Die erste gedruckte Fassung der Türstkarte fand Aufnahme in die Straßburger Ptolemäus-Ausgabe von 1513. Als Autor der Über-

tragung gilt, wenn auch neuerdings wieder bestritten, der Geograph Martin Waldseemüller; die Ansicht hingegen, es handle sich um einen Basler Einblattdruck von 1520 nach der Zeichnung eines Laurent Fries von Kolmar, dessen Werk man nachträglich in den Atlas von 1513 klebte, scheint noch schwach untermauert. Der streng-starre Holzschnitt vermag den Feinheiten des Vorbildes natürlich nicht zu folgen, die Ortsbilder beanspruchen unverhältnismäßig viel Raum, was auf Kosten des übrigen Karteninhaltes und der Genauigkeit geht. Trotzdem büßt der Thurgau gegenüber den 21 Namen bei Türst nur drei Ortsangaben ein; die oft phantastisch erweiterten, zum Teil spiegelgleich gedruckten Architekturen hingegen entfernen sich vom Bilde der Wirklichkeit, ergötzen uns jedoch durch altertümlich gotisierende Haltung.

Unter demselben Titel, «TABVLA NOVA EREMI HELVETIORVM», Karte der schweizerischen Einöde (!), brachte die zweite Ptolemäus-Ausgabe des Verlages J. Schott zu Straßburg 1520 eine weitere, neuartige Fassung der Türstkarte. Die Ortsbilder verschwinden, ihre Stelle nehmen nüchterne, auf arabische Zeichnungsmanier zurückzuführende Ringe ein, wie sie schon die Ptolemäus-Editionen zu Ende des vorangehenden Jahrhunderts übernommen; die Bergzacken der Vorlage modelt der Holzschneider in wohlabgerundete Kuppen, die bildhafte Vielfältigkeit ist erloschen, das Werk atmet einen kühl-geometrischen Geist. Doch nicht die Zeichnung allein änderte: Fehler der Karte von 1513 erfahren nach Türsts Original eine Korrektur, und Unzulänglichkeiten selbst des Urvorbildes werden verbessert und ergänzt. So erhält die Thur endlich den bisher fehlenden Gefährten, die Sitter; die Murg berücksichtigt erst die Tschudykarte von 1538. An Ortsbezeichnungen wartet die Karte von 1520 zahlenmäßig gleich wie Türst auf, bringt aber neu Münsterlingen, statt Ermatingen Berlingen, läßt Märstetten weg, setzt Herdern ein und Neunforn, wogegen Fischingen keine Gnade mehr findet. Dieser bedeutende Grad an Selbständigkeit läßt uns die Benutzung einer weitem Vorlage vermuten oder setzt für den Autor Spezialkenntnisse unserer Gegend voraus. Andererseits vertraut er auf Türsts Angaben und übernimmt das irrig in die Romanshorner Landschaft versetzte Sigmundstein. Als Zeichner kommt hier Martin Waldseemüller bestimmt nicht in die Kränze wie es Leo Weisz darstellt; denn wie wäre dann der deutliche Rückschritt erklärlich, der in der Schweizer Karte des Johann Grüninger-Verlages zu Straßburg 1522 auffällt? Diese von Lorenz Fries herausgegebene Karte stammt nämlich bestimmt von Waldseemüller! Und die Fehler und Irrtümer der Karte von 1513 treiben ziemlich ungeniert ihren Spuk. Vor allem vermissen wir wieder die Sitter.

Leo Weisz (Die Schweiz auf alten Karten) hielt übrigens eine später überzeichnete Fassung der Karte von 1520 für ein besonderes, älteres Werk, das Waldseemüller schon 1508 geschaffen haben soll.

Gerade die genaue Betrachtung thurgauischer Verhältnisse vermag etliches zu klären und die Reihenfolge festzulegen: Ortsbilderkarte 1513, verbesserte Türstkarte 1520 (beide im Verlage J. Schott) und die von Fries 1522 herausgegebene rückschrittliche Schweizer Karte Waldseemüllers, eine Reihenfolge, die auch von Th. Ischner (Die ältesten Karten der Eidgenossenschaft) neuestens so richtiggestellt worden ist.

Einen wesentlichen Fortschritt errang die 1538 herausgekommene Schweizer Karte des Gilg Tschudy. Man streitet sich noch heute darüber, ob Sebastian Münster in Basel das Recht zu ihrem Drucke erworben oder erschlichen habe. Tatsächlich zeigte sich Tschudy mit den vorgenommenen «Korrekturen» und groben Änderungen nicht einverstanden, und es ärgerte ihn, daß eine Karte der gelehrten Welt vorgelegt wurde, die mit dem Stande seiner gewissenhaften Entwürfe noch keineswegs übereinstimmte. Für den Thurgau weist denn das drucktechnische Prachtstück gleich viel Namen auf wie etwa seine Vorläufer (18—21); doch beweist die ganz anders getroffene Auswahl Tschudys Selbständigkeit. Deutlich dringt der Wille durch, auf der südlich orientierten Karte die Großformen des Geländes zu betonen. Was der Glarner Historiker und Kartograph tatsächlich leistete, offenbart erst des berühmten Mercator Ausgabe nach 1585, die dieser getreu nach Tschudys Vorlagen in Kupfer stach. Leider brachte der Atlas gerade die Spezialkarten des Thurgaus und Graubündens nicht; wie unser Kantonsgebiet darauf ausgesehen haben mag, errahnen wir aber noch aus der verkleinerten Zusammenfassung aller Teilblätter zur Gesamtdarstellung Helvetiens und vor allem aus den Grenzteilen der Zürcher Karte, welche immerhin noch bis Bürglen hinaufreicht. Gegenüber 1538 finden wir die Zahl der thurgauischen Namen auf der Gesamtkarte um einen Drittel vermehrt; sie erreicht damit fast den Reichtum einer durchschnittlichen modernen Schweizer Karte, hält bis auf zwei Orte der Stumpfschen Spezialkarte von 1547 die Waage, und mit ebenfalls 29 Namen tut es ihr nur noch die Schweizer Karte des Christoph Murer von 1582 gleich. Wenn wir an Murers Werk überaus starke Verzerrungen im Gesamtbild bemängeln, so dürfen wir ihn desto mehr für die Wiedergabe thurgauischer Landschaft loben; ja, uns will scheinen, es sei die Arbeit dieses tüchtigen Schülers von Tobias Stimmer der Tschudyschen in etlichen Punkten noch überlegen. So übernimmt er von Stumpf die typisch wiedergegebene Lage und Form der drei Nußbaumer Seen, die bei Tschudy zu einem spindelförmigen Gebilde zusammenfließen; Bischofszell rückt er an den Zusammenfluß von Sitter und Thur, wenn auch immer noch ans rechte Ufer des mündenden Flusses, während das Städtchen bei Tschudy gefährlich weit ins rechtsufrige Sittertal hinaufrutscht, und der gesamte Thurlauf entspricht viel eher der Wirklichkeit als die katzenbucklige Nordschleife, die wir zwar vielleicht Merca-



Thurgauische Landtafel des Joh. Stumpf (1547)
(Ausschnitt in Originalgröße)

tor in erster Linie und nicht seiner Vorlage zuschreiben möchten.

Sebastian Münsters Schweizer Karte, so bedeutsam sie durch Benutzung von Kompaß und Astrolabium die schweizerische Kartographie beeinflussen, dürfen wir für beide Ausgaben (Ptolemäus-Edition 1540 und Kosmographie 1550) enttäuscht überspringen, denn der Thurgau kommt auf ihnen wirklich allzu stiefmütterlich weg. Hingegen fiel schon zweimal der Name des geistlichen Chronisten Johannes Stumpf.

Die thurgauische Landtafel des Johannes Stumpf

Von der ersten, 1538 bei Froschauer zu Zürich gedruckten Schweizer Karte unseres aus Bruchsal stammenden Priors des Ritterhauses Bubikon und nachmaligen Reformators und Stammheimer Pfarrers (1500—1578) wollen wir trotz ihrer eminenten politischen Bedeutung hier nicht reden, auch nicht vom Übersichtsblatt aus seiner «Beschreibung gemeiner loblicher Eydgnoßschafft Stetten, Landen und Völkern chronickwürdiger Thaten» (1547). Aber davon wollen wir sprechen: in seinen «Landtafeln»,

den ersten Spezialkarten eidgenössischer Gaue, die Stumpfs selbstbewußte und stolze Schweizerchronik zieren, widmet er dem «Turgow» die gleiche Liebe und Sorgfalt wie den übrigen sieben Blättern. Und wie Tschudy begnügte er sich nicht, nur das zu erwerben, was er von seinen Vätern an geographischer Aussteuer ererbt. Beide visierten nicht einfach die Blätter ihrer Vorläufer zusammen; sie gründeten ihre Zeichnung auf den Augenschein, auf Material, das sie auf vielen Reisen kreuz und quer durchs Schweizerland gewonnen; sie kämpften mit den Tücken der ersten primitiven Vermessungen. Der Vergleich beider Werke führt uns auf den Karteninhalt, dem wir uns jetzt unter Einbezug auch der später noch zu erwähnenden Bodenseekarten zuwenden.

Diese verzeichnen naturgemäß in erster Linie die Orte am Gestade des Lacus Constantiensis und fertigen den Thurgau als «Eremi Helvetiorum», zur helvetischen Einöde gehörig, ziemlich kurz ab; auf dem anonymen Einblattdruck aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts versuchen einzig Hagenwil und Pfyn die gähnende Leere zwischen Romanshorn und Frauenfeld etwas zu mildern. Da alles mit Konstanzer Augen gesehen wird, kommt auch am See nur

der Abschnitt Güttingen - Steckborn reicher weg; sonst registrieren Tschudy und Stumpf mehr Orte am Ober- und Untersee! Die erste, allerdings entstellte Tschudykarte von 1538 vernachlässigt auffällig den Hinterthurgau, überhaupt das Tal von Murg und Lützelburg, während Stumpf am Tannzapfenland fast ein wenig den Narren gefressen zu haben scheint und dafür den von Tschudy ganz besonders sorgfältig betreuten Abschnitt Arbon - Münsterlingen zurückläßt. Folgen subjektiver Auswahl oder mangelnder Kenntnis? Sehr ausgeglichen wirkt in der Streuung der Ortschaften erst die Tschudy-Mercator-Karte von 1585. Man wäre beinahe versucht, die Entwicklung der Namenauswahl eine demokratisierende zu nennen, eine Wandlung von historisch-chronikalischen Gesichtspunkten zu einer geographischen Schau. Die einseitige Berücksichtigung von Stiften, Klöstern, Ritterburgen und Herrensitzen, die einem aus den 18 bis 21 Namen der an Türist anschließenden Karten entgegenschimmert, entschwindet in den Stürmen der Reformation und damit auch auf den Karten der Folgezeit.

Mit der Grundrißtreue steht es noch schlecht; die Nord-Süd-Distanzen der Unter- und Bodenseegegend sind beängstigend zusammengequetscht; dafür sind die übrigen Gebiete ebenso nach Süden verzogen, daß die Tangenten der nördlichsten, südlichsten, westlichsten und östlichsten Punkte statt ein quer ein hoch gestelltes Rechteck ergeben. Gegenüber Türist von einem wahren Fortschritt in dieser Beziehung zu schreiben, wagt man kaum; einzig die Winkeltreue verbesserte Stumpf bedeutend. Den westlichen Kantonsteil kannte der Stammheimer Pfarrer ausreichender als die oberthurgauischen Gebiete, und weil die thurgauische Kartographie auch für die folgenden Jahrhunderte immer von zürcherischer Warte aus betrieben und befruchtet wurde, kam der östliche Teil unserer Landschaft stets schlechter weg. Das Hemd lag auch hier näher als der Rock!

Stumpf orientierte seine Karte wie damals üblich nach Süden und erstellte sie in dem von den Schweizer Karten der Zeit durchschnittlich nicht abweichenden Maßstab 1 : 410 000. (Türist 1 : 500 000; Karte von 1513 1 : 400 000; Tschudy, 1538, 1 : 350 000.) Grober Ortsverzeichnungen macht er sich nicht schuldig wie etwa die an Türist anschließenden Karten, die Kalchrain sich in den Fluten des Untersees spiegeln lassen, Wil in die Gegend von Schönenberg-Kradolf versetzen, oder Seb. Münster, der Bischofszell ziemlich hemmungslos das untere Sittertal hinaufschiebt.

Die Entwürfe Stumpfs, welche die Zentralbibliothek Zürich bewahrt, achten auf klare Fluß- und Talverhältnisse; sie vermitteln die Berge als steife Reihen von heuhaufenartigen Gebilden, manchmal steil wie Bienenkörbe oder zu ganzen Flächen geschart, so daß sie wie das Schuppenkleid eines Fisches aussehen. Hier löste die renaissancebefreite Hand des Formschneiders den Krampf; der Dillinger

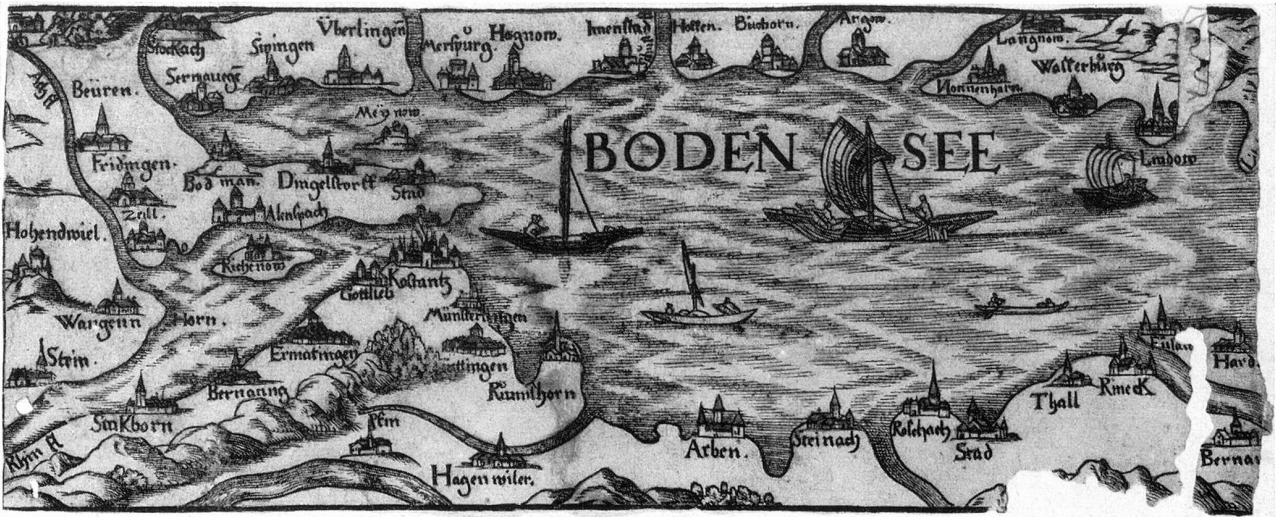
Maler, Dichter, Holzschnittmeister, Buchdrucker, Verleger und Augenarzt Heinrich Vogtheer besorgte als beehrter Illustrator 1544 bis 1546 die Übertragung auf die Holzstöcke.

Die Bodenseekarten

Im Vergleich zu den Schweizer Karten ist der Beitrag der Bodenseekarten an die thurgauische Kartographie sehr bescheiden. Das Schwäbische Meer, so wie es 1410 auf der Karte des *Jacobus Angelus* (Ptolemäus-Kodex der Vaticana) erscheint, gemahnt an eine in der Mitte abgebundene Wurst; außer Konstanz finden keine Orte Platz. Die Darstellung des Schwabenkrieges 1499 von Meister P. W. in Köln fesselt eher den Kunsthistoriker als den Geographen; das Bodensee-Panorama bleibt in allem und jedem den Kriegsbildern untertan, den Landsknechtzügen, Jagdszenen, Mönchen, Reiterkompagnien, den Segelschiffen, Gondeln und Fischern. Was keinen Schlachtboden abgab, ließ der Zeichner weg; phantastische Städtebilder belegen den übrigen Raum; Steinach und Altnau stoßen fast zusammen, des weitern sind Gottlieben, Schwaderloh, Steckborn, Liebenfels, Feldbach und in hübscher Zeichnung Dießenhofen mit seiner Rheinbrücke auf Thurgauer Gebiet zu sehen, allerdings ohne geographisch genauer eingezeichnet zu sein. Auch die schon erwähnte Bodenseekarte, die *Sebastian Münster* als «Tabula nova» in seine Ptolemäus-Ausgabe von 1540 aufnahm, unterliegt in der Konkurrenz mit Tschudy oder Stumpf, wie wir bereits zu belegen versuchten. Johannes Zwick und Thomas Blaarer lieferten Münster das Material. Die beschreibende Legende geht also sicher auf diese beiden Konstanzer zurück; dagegen ist es unwahrscheinlich, daß sich die Kartenzeichnung nur darauf stützt.

Es bestanden zu jener Zeit noch andere Holzschnitte außer den Karten der Ptolemäus-Ausgaben. Wir bringen den Lesern des Thurgauer Jahrbuches erstmals die Reproduktion eines *Einblatt-druckes* «Bodensee» aus der Sammlung des Verfassers, unseres Wissens ein Unikum. Auf den ersten Blick könnte man einen populären Nachdruck der Münster Karte vermuten. Die genauere Nachprüfung jedoch ergibt die Tatsache einer originalen Leistung. Einmal gesellt sich zu jedem Namen ein «Helgeli», eine Miniaturwiedergabe wichtiger Architekturen. Münster markiert die Orte mit Kreislein und lediglich symbolhaften, als Kartenzeichen gemeinten Ansichten, wie es auch Stumpf tat. Unser Anonymus hält sich dagegen an die Wirklichkeit, Dörfer und feste Plätze wohl unterscheidend, vieles weglassend, wie das Format es gebietet, aber typologisch nichts Falsches dazufügend. Von den zehn thurgauischen Ortschaften liefern vor allem Gottlieben und Ermatingen ein Beispiel hübscher Gegenüberstellung.

Die Zahl der Namen (47) stimmte mit der auf Münsters Karte (43) auf der nämlichen Fläche eini-



Holzschnittkarte des Bodensees, 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts (Sammlung des Verfassers)
(verkleinert)

germaßen überein; die Schrift aber, durchwegs altertümlicher, gibt einen andern Lautstand wieder: zum Beispiel Meynow gegenüber dem Münsterschen Magnow, Rumishorn statt Rumashorn, Stakborn an Stelle von Steckborn, Konstantz für Costentz, Hohendwiel für Hohñ Twiel und so fort. Petershusen, Metnow und Bollingen fehlen auf unserm Einblattdruck; dafür bietet er, über Münster hinausgehend, Beuren, ein Dorf «Sernauegen» westlich von Überlingen, den Namen Horn gegenüber Berlingen; er nennt den Achfluß, läßt die bei Münster gar nicht vorhandene Stockacher Aach richtig in den Überlinger See münden und ersetzt «Visbach» durch «Schuß-Fluß». Architekturen und Namengebung führen uns zur Annahme, der Autor sei in der Bodenseegegend wohlbewandert, wenn nicht beheimatet gewesen. Der sowenig wie er bekannte Holzschneider führte das Schnittmesser gewissenhaft und gepflegt; dieser beherrschte sogar die Kreuzschraffur; ein frischer Ostwind treibt die beiden Segelschiffe der Kaufleute und einige Ruderboote über die wie Moirégewebe schimmernde Wasserfläche; die Bäume sind liebevoll behandelt und die Berge in guter Plastik wiedergegeben. Nichts von den aufgeregten Wirbeln, mit denen Vogtheer (Stumpf) die Fläche anfüllte, nichts von den durchwallenden Wogen des Rheines, die auf Münsters Karte ihr Eigenleben erst im Konstanzer Trichter ausströmen. Münsters Formschneider führte eine forschere, skizzenhaft aufgelockerte, aber auch wesentlich flüchtigere, in der Zeichnung der Segelschiffe gar pfuschige Handschrift.

Typologisch hält unser Einblattdruck etwa die Mitte zwischen der Karte von 1513 und Stumpf; das berechtigt uns jedoch nicht, ihn zeitlich mit absoluter Sicherheit vor Münsters Bodenseekarte anzusetzen. So will die fortgeschrittene Geländedarstellung nicht recht zum übrigen, altertümlichen Gesamtcharakter stimmen. Anderseit wiegen die zahlreichen Gründe schwer, im Einblattdruck das ältere Blatt zu vermuten;

wir sähen demnach die älteste gedruckte Spezialkarte des Bodensees vor uns, die leider nur in diesem einen herausgeschnittenen und beschädigten Exemplar erhalten zu sein scheint. Jedenfalls schenkte uns sein Autor eine originale Arbeit, und wir fügen den bereits vorgetragenen Unterschieden im Karteninhalt noch bei, daß erst Münster mit lateinischen Namenformen aufrückt; aber auch die Uferlinie verläuft verschieden: bei Münster fehlt die tiefgelappte Markelfinger Bucht, welche der Anonymus immerhin andeutet, dafür aber irrtümlicherweise Fußach in den nicht besonders vermerkten Rohrspitz hinausbefördert. Wiederum nur Münster lagert der Stadt Lindau eine größere, aber nicht bestehende Insel vor — alles Unterschiede, die in unserer Rechnung zählen.

Stumpf, Tschudy und Murer erklimmen Höhepunkte der Renaissance-Kartographie, die mit den Hilfsmitteln ihrer Zeit kaum mehr zu überbieten gewesen sind. Darüber hinauszukommen, bedurfte es neuer mathematischer und vermessungstechnischer Grundlagen. Bis aber in diesen Belangen die Wissenschaft den vorausseilenden Wünschen der Praxis nachgehinkt kam, brach das 17. Jahrhundert an. Die Grundlagen geschaffen zu haben, fällt in der Hauptrolle zürcherischer Gelehrsamkeit und zürcherischem Ehrgeiz zu. Eine der ersten kartographischen Früchte, welche diesen Bemühungen entstammte, fiel glücklicherweise dem Thurgau in den Schoß; wir meinen die Karte des Johannes Murer, des Rickenbacher Pfarrers und Bruders der Glasmaler Christoph (Scheiben in Tänikon!) und Josyas Murer. Während Christoph in seiner Werkstätte einen Matthäus Merian heranbildete, fällt Josyas die Ehre zu, Lehrer des berühmtesten Kartographen seiner Zeit, nämlich Hans Konrad Gygers, gewesen zu sein, und das Glück will es, daß Gyger, vor allem in der Zeichnung, Wesentliches zur Thurgauer Karte Murers beitrug, die zur Hauptsache 1628/29 entstanden ist.

	Türist	J. Schott (Wald- see- müller?) 1513	J. Schott 1520	Tschudy 1538	Tschudy Mer- cator 1585	Seb. Münster		Stumpf 1547		Murer	Münster	An- onym. i. Hälfte 16. Jh.
	1499					1540	1550	SK	ThK	1582	1540	
Arbon	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Salmsach				+	+					+		
Romanshorn				+	+	+	+	+	+	+	+	+
Sigmundstein	+	+	+									
Uttwil				+	+					+		
Keßwil				+	+					+		
Altnau				+	+							
Güttingen				+	+				+	+	+	+
Münsterlingen			+	+	+				+	+	+	+
Gottlieben											+	+
Ermatingen	+	+		+						+	+	+
Berlingen			+								+	+
Steckborn	+	+	+	+	+		+		+	+	+	+
Feldbach				+	+				+	+		
Mammern				+	+				+	+		
Eschenz				+	+				+	+		
Dießenhofen	+	+	+	+	+		+	+	+	+	*	*
Paradies	+	+	+								*	*
St. Katharinenthal	+		+								*	*
Bischofszell	+	+	+	+	+				+	+	+	*
Hagenwil	+	+	+								+	+
Sommeri				+						+		
Sulgen					+				+			
Bürglen	+	+	+	+	+				+	+	+	
Weinfelden	+	+	+		+				+			
Bußnang					+				+	+		
Mauren										+		
Märstetten	+	+										
Müllheim	+	+	+									
Pfyn	+	+	+	+	+			+	+	+	+	+
Neunforn			+									
Herdern			+									
Kalchrain	+	+	+							+		
Hüttwilen					+							
Warth/Ittingen	+	+			+				+	+		
Helfenberg					+							
Frauenfeld	+	+	+	+	+		+	+	+	+	+	*
Sonnenberg	+		+						+	+		*
Kefikon									+			*
Gachnang									+	+		*
Spiegelberg					+				+	+		*
Tobel	+	+	+		+				+	+		*
Matzingen					+				+	+		*
Wängi					+				+	+		*
Aawangen									+			*
Aadorf					+				+	+		*
Tänikon	+	+	+		+				+			*
Fischingen	+			+	+				+	+		*
Tannegg									+			*
Sirnach									+			*
Bichelsee									+			*
	21	18	21	20	29	2	5	5	31	29	13	10

+ = Ort oder Name aufgeführt; * = außerhalb des Kartengebietes

Wenn er in diesem Jugendwerk naturgemäß lange nicht die Qualität seines spätern Hauptwerkes, der Zürcher Karte von 1667, erreicht, so nimmt doch der Thurgau Anteil an eines Mannes Schaffen, das künstlerisch und kartographisch alles Bisherige weit hinter sich ließ. Wir durften schon vor zwei Jahren melden, es sei die Murer Karte, an der außer Gyger

auch der ehemalige Pfyner Vogt Hans Caspar Huber mitarbeitete, doch nicht gänzlich verlorengegangen, wie es die Literatur bis vor kurzem annahm. Sie nach der wenig spätern, sehr genauen Kopie des Zürcher Stadtarztes Dr. Wagner einem weitem Kreise wieder bekannt zu machen, soll einer besondern Darstellung vorbehalten bleiben.

Vom Arbeitsfeld des Geologen im Thurgau

Von Ernst Geiger

Jeder denkende Mensch, der durch seinen Beruf in einen engern Kreis des Schaffens gebunden ist, wird das Bedürfnis haben, in seinen Mußestunden aus diesem heraus in einen andern Gedankenkreis zu kommen. Für viele ist dieser Bereich die Musik, die Literatur, die frohe Geselligkeit, vor allem aber die freie Natur. Wer von den Wundern der Natur nicht bloß momentane Unterhaltung und Abwechslung erwartet, sondern tiefer in ihre Zusammenhänge dringen will, der wird zum Naturforscher, zum Beobachter und sicher auch zum Naturfreund und Beschützer. Vielgestaltig und an Zahl unendlich sind die Werke der Natur. Nur wenigen Menschen ist es durch eine umfassende geistige Fassungskraft möglich, allen Naturerscheinungen nicht bloß Interesse entgegenzubringen, sondern auch den Ablauf des Naturgeschehens in seiner Gesetzmäßigkeit zu erkennen. Was unsere jetzigen Generation mit ihrem spezialisierten Wissen kaum mehr möglich sein wird, nämlich allumfassende Naturerkenntnis in einem Menschen zu verkörpern, das war dem vergangenen Jahrhundert in seinem Alexander von Humboldt, dem Mittelalter in Paracelsus und dem Altertum in Aristoteles beschieden. Doch zurück von den Großen im Reich der Natur, zurück in den Kreis der Menschen des Alltags, die nicht das Streben nach Unsterblichkeit haben, die aber im Kleinen ihr Scherflein menschlicher Erkenntnis geben und stilles Finder- und Entdeckerglück als innerlich erlebte Freude empfinden. Der naturliebende Mensch wird im einen Fall seine Aufmerksamkeit besonders den Tieren zuwenden, in einem andern Fall die Pflanzenwelt in den Kreis der Beobachtung ziehen. Aber der Blick kann auch höher, zu den Wolken und Sternen, gehen oder versuchen tiefer, das heißt von der Erdoberfläche in die Erdrinde zu dringen. So möchte ich dem Leser erzählen, wie der Geologe sich müht, der Natur Geheimnisse abzulauschen.

Wie kann einer den Dingen der Erdrinde, den Steinen und Felsen, die doch tot sind, Geheimnisse ablauschen? Ja, er kann das, wenn er bei all seiner Forschertätigkeit sich auf den Standpunkt stellt, daß auch die toten Dinge ein Werden und Vergehen haben. Physikalische, chemische und biogene Kräfte

haben in langsamem Ablauf durch Jahrtausenden die Erde und ihre Haut verändert. Zu diesem Ausblick vom geologischen Standpunkt gehört aber auch die Einstellung auf ein Zeitmaß, das weit über menschliches Alter hinausgeht. Nur wer sich gedanklich derart einstellen kann, dem werden geologische Schilderungen etwas bedeuten können.

Gehen wir nun in Gedanken mit dem Geologen zunächst in sein Arbeitsgebiet. Als solches kommt eine Landschaftseinheit, also in unserm Falle das Thurtal mit Seerücken, Wellenberg und Ottenberg, in Betracht. In diesem Bereich finden wir den Mann mit dem Rucksack und Hammer überall dort, wo die Pflanzendecke mitsamt der Humusdecke durch natürliche oder künstliche Vorgänge verschwunden ist, das heißt also in Bachschluchten mit ihren Anrissen, in Kiesgruben, bei Quelfassungen und Drainagegräben. Was ihn dort interessiert, sind Erd- und Felsschichten in ihrem Verlauf und namentlich auch in ihrer mineralischen Zusammensetzung. So eine Sandsteinwand oder eine Mergelzone ist für ihn nicht etwas, das seit den Schöpfungstagen dagewesen ist, sondern etwas Gewordenes, ein Endprodukt langwirkender physikalischer und chemischer Kräfte. Welche es sind und in welchem zeitlichen Zusammenhang sie stehen, das soll der Geologe aus dem Felsbrocken herausbringen. Durch eine Profilzeichnung werden im Feldbuch Schichtarten und Verlauf eingezeichnet und auch in der topographischen Karte die Lokalität vermerkt. Nicht alles kann mit bloßem Auge oder mit der Lupe diagnostiziert werden. In diesem Fall muß aus der Schicht ein Handstück mit dem Hammer losgelöst und im Rucksack heimgetragen werden. Solche Handstücke sind besonders auch notwendig, wenn im Tobel ein moosüberwachsener erratic Block in seinem Dornröschenschlaf gestört werden muß, damit die Heimat dieses Fremdlings festgestellt werden kann. Tobelaufwärts werden Mächtigkeit, Wechsel und besonders auch nach den Kurven der Karte die Höhenlage der Schichten vermerkt. So ist es möglich, beim Vergleich in der benachbarten Schlucht Änderungen in der Mächtigkeit und Störungen in der Höhenlage zu erkennen. In den Bachschluchten unserer Thurgauer